

Liebe Gemeinde!

Wenn ich in Oettingen einkaufe und zurückfahre nach Munningen, begrüßen mich die Umrisse von zwei Römern. Hier hat es ein römisches Lager gegeben. Vor gut 1900 Jahren wurde es erbaut. Also leben nicht erst heute Menschen aus anderen Ländern in unserer Nähe.

Bei den Römern kam hinzu, dass sie Besatzungsmacht waren, und das nicht nur im heutigen Munningen. Das römische Reich war groß. Auch im Land von Jesus waren Soldaten stationiert. Wie ein Hauptmann auf Jesus zugeht, davon hören wir etwas im heutigen Evangelium. Es steht bei Matthäus im achten Kapitel:

*„Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.“*

Eigentlich ist das ja eine spannende Geschichte. Ein Mensch ist schwerkrank. Wird er am Leben bleiben und gesundwerden? Das ist die eine spannende Frage. Die andere ist: Werden die beiden zusammenkommen – nämlich Jesus und dieser Hauptmann. Wenn das nicht geklappt hätte, dann hätte es auch mit der Heilung schlecht ausgesehen.

Ob der Hauptmann direkt ein Römer war, das wissen wir nicht, aber er hat für die Römer gearbeitet. Er kann ein Syrer gewesen sein. Als solcher vertritt er die Besatzungsmacht. Wir können nicht davon ausgehen, dass die Soldaten besonders beliebt waren. Zu viel trennte die einheimischen Juden von ihnen: die Herkunft und die Religion. Sie sicherten die Macht der Römer ab; und die Römer waren für die Juden vor allem eines: Heiden, also eben keine Juden, die an den einen Gott glaubten. Schon früher haben Menschen sich in Gruppen und Völker aufgeteilt. Schon immer gab es freundliche und unfreundliche Begegnungen zwischen ihnen.

Eines kenne ich von der Bibel allerdings nicht: dass Menschen wegen ihrer Hautfarbe ausgegrenzt oder angefeindet worden sind. In dieser Beziehung mögen die Menschen damals relativ tolerant gewesen sein. Aber das andere hätte auch schon gereicht: Da glaubt einer nicht an den einen Gott und arbeitet auch noch für die Römer. Der Hauptmann weiß sehr wohl: So einen besucht ein Jude nicht. Für ihn bin ich ein

Heide. Bei so einem wie mir wird er nie die Türschwelle überschreiten. Darum sagt der Hauptmann zu Jesus: „*Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst...*“

„Ich bin nicht wert“: Der Hauptmann redet sehr bescheiden. Er trumps nicht auf: Ich habe die Waffen. Ich kann dich zwingen. Er argumentiert nicht mit der Menschenwürde: Ich bin genauso viel wert wie du. Er sagt nicht: Eigentlich ist es eine Frechheit von euch Juden, dass ihr Leute wie mich nicht aufsucht, nicht aufsuchen dürft. Er spürt: Meinen lieben Knecht kann ich nicht gesundmachen. Da nützen alle meine Waffen nichts. Ich brauche diesen Jesus. Er ist meine letzte Hoffnung. Er wird nie den Fuß über meine Schwelle setzen – aber vielleicht gibt es eine andere Lösung?

So kommt er auf einen genialen und genial einfachen Vergleich: Ich bin ein Militär. Wenn ich sage: „Rechts um!“, dann drehen sich alle Soldaten um. So ist es auch bei Gott. Wenn Gott etwas sagt, dann geschieht es. Und dieser Jesus kommt von Gott. Er hat dieses Wort von Gott, das etwas bewirken kann. Kein Blabla, sondern Reden mit Wirkung. Schlicht und ergreifend wirksam. Auf diese Wirkung vertraut der Hauptmann.

Das Geniale ist: Der Hauptmann geht von sich aus, von seinem Beruf. Bei Gott geht es also zu wie beim Militär. Ehrlich gesagt, ich war nicht beim Militär, ich habe keine großen Erfahrungen damit. Ich würde vielleicht andere Vergleiche aus meiner Erfahrungswelt ziehen. Ich würde von meiner Erfahrung ausgehen, dass man sich etwas ausdenkt und dann ausführt. Dass man etwas plant und dann umsetzt. Ganz schlicht sagt der Hauptmann: „Was du sagst, Jesus, das geschieht auch. Das kenne ich ja aus meinem Beruf.“ Dieses Vertrauen haut Jesus um. Da gibt es kein Wenn und Aber; kein Vielleicht, wie es sich heutzutage oft einschleicht. Ein Vertrauen, das wie selbstverständlich daherkommt. Aber es *ist* nicht selbstverständlich. Denn die vielen, die in Israel an Gott glauben, haben dieses schlichte und große Vertrauen nicht. Wahrscheinlich geht es vielen Christen heute auch so. Glauben wollen wir, das ja. Aber damit können viele Bedenken und Klauseln verbunden sein, ein Wenn und Aber, Zweifel und Fragen.

Unsere heutige Welt kommt vielen kompliziert vor; und so geht es wohl vielen auch mit dem Glauben. Viele gelehrte Bücher sind über den christlichen Glauben geschrieben worden, oft von klugen Köpfen. Wie wäre es, wenn wir einmal anders an ihn herangingen? Wir könnten ja auch mal sagen: „Wenn ich auf den Lichtschalter drücke, gehe ich davon aus, dass das Licht auch angeht. Darauf kann ich mich verlassen. Die wenigen Male, die es nicht funktioniert hat, rechne ich nicht.“ Gott wäre es doch wert, dass wir ihm mindestens so viel zutrauen wie einem Lichtschalter und seiner Elektrik! Einfach sich auf Gott verlassen!

Aber vielleicht muss man dazu ein Außenstehender sein, einer wie dieser Hauptmann, und glauben, dass heilende Kräfte auf Jesus hören, so wie Soldaten auf ihren Kommandanten hören. Die eigenen Leute sind es weniger, die Jesus das zutrauen. Wie ist das bei uns? Wir gehören zur christlichen Kirche, aber wir leben auch mit Menschen, die vieles in Frage stellen. Als Jesus lebte, war manchen ihr Glaube vielleicht zu selbstverständlich. Viele Landsleute waren nicht bereit für Jesus. Heute gibt es einen Meinungs Austausch und viel Bereitschaft zu Kritik. Wir wissen, was bis

heute alles angeführt wird: Aus der Vergangenheit christlicher Kirche wird das Negative herausgefiltert, von den Kreuzzügen bis zu heutigen Problemfällen, und groß herausgestellt. Dabei leben wir doch hier und heute. Dabei war vieles gar nicht speziell die Kirche, sondern auch die Gesellschaft und der Staat, so wie bei den Hexenverfolgungen und -verbrennungen. Die Naturwissenschaften werden von manchen heute gegen den Glauben ins Feld geführt. Dabei können sie über den Glauben gar nichts sagen. Da gibt es auch viel Unwissen und Missverständnisse. Beim Thema „Impfstoffe“ haben wir es gemerkt: Ein paar Meldungen genügen, und das Vertrauen in einen Impfstoff, der in erster Linie gut und hilfreich ist, ist erschüttert. Dieser Impfstoff, der bei uns ziemlich unten durch ist, tut in anderen Erdteilen gute Dienste. So ähnlich ist es mit dem Glauben. Es muss erst dieser „heidnische“ Hauptmann daherkommen, um zu zeigen, was Glaube vor allem ist, nämlich unbedingtes Vertrauen auf Gott und Jesus. Wenn wir heute mit Christen aus aller Welt sprechen, erfahren wir, wie Partner aus Afrika oder Neuguinea glauben. Glauben und Vertrauen: das ist etwas, worauf man sich einlässt. Da lässt man sich nicht beirren. Es ist wie mit dem Impfstoff: In der ganz großen Masse hilft er gegen eine Infektion, die gefährlich und unkalkulierbar sein kann. Nebenwirkungen werden ehrlich aufgezählt, aber der Nutzen ist viel größer. Darum ist Vertrauen hier angebracht. Umso mehr gilt das für das Vertrauen des Hauptmanns: Er traut Jesus *alles* zu – und er bekommt auch alles. Sein Knecht wird gesund.

Das setzt etwas in Gang, das macht etwas, auch bei Jesus. Zunächst ist Jesus ja ein Jude und hat seinen Auftrag bei seinem Volk gesehen. Aber so viel Glauben bei einem Fremden kann er nicht übergehen. Wo dieser Fremde so offen für ihn ist, da ist Jesus auch offen für den Fremden. Mit dieser kleinen Geschichte fängt eine sehr große Geschichte an: Menschen aus anderen Völkern und Religionen öffnen sich für Jesus. Wo Menschen sich Jesus verschließen, denen der Glaube an Gott eigentlich selbstverständlich war, da öffnen sich andere für ihn.

Über den vielen Fehlern und Fragen sollten wir diese großartige Geschichte nicht übersehen: Von einem kleinen Land im Nahen Osten, von einem unbekanntem Wanderprediger namens Jesus hat sich der christliche Glaube in ferne Länder ausgebreitet, auch bei uns. Das Christentum ist die größte Religion auf der Erde, mit den meisten Anhängern.

Wo das Vertrauen und der Glaube groß sind, da geschehen große Dinge. In China und Südkorea, unter Iranern, in Afrika und in vielen anderen Teilen der Welt hat der christliche Glaube Fuß gefasst.

Was ist mit uns? Aus unserem Land haben sich die Reformation und die Bibelübersetzung verbreitet. Soll bei uns gelten, was Jesus schon in seiner Heimatstadt erfahren hat: „Ein Prophet gilt nichts im eigenen Vaterland“? Tauschen wir das Vertrauen gegen Gott gegen alle möglichen Ersatzreligionen ein? Jetzt in Corona-Zeiten haben Astrologie und Esoterik zugenommen, wie im Bayerischen Fernsehen zu erfahren war. Worauf vertrauen wir am meisten? Dass unser Auto schon nicht liegenbleiben wird oder dass wir es schon schaffen werden? Der Hauptmann hat gemerkt, dass er bei der Krankheit seines Knechts an eine Grenze gestoßen ist. Den konnte er mit militärischen Befehlen nicht gesundmachen. Aber auf Gott und Jesus vertrauen, das konnte er. Damit hat sich ein Weg geöffnet, zu Jesus und zur

Gesundheit. Zu diesem großen Vertrauen lädt uns Jesus ein. Amen.  
LIEDER: 550,1+5; Intr. 776; 293,1-2; 623,1+3; 66,9